

Dresden, 19. Januar. Der König, sowie Prinz und Prinzessin Johann Georg werden sich am 26. Januar nach Berlin begeben, um dem Kaiser ihre Glückwünsche entgegenzubringen, und am 27. Januar wieder nach Dresden zurückzukehren.

Dresden, 19. Januar. Wie von der Kammer der Ersten Kammer mitgeteilt wird, findet die feierliche Verpflichtung Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen als Mitglied der ersten Kammer Mittwoch, den 21. Januar, 12 Uhr vor Beginn der Kammer Sitzung statt.

Mittweida, 19. Januar. Eine schwere Brandkatastrophe ereignete sich, wie wir schon in der letzten Nummer unter „Neueste Nachrichten“ meldeten, gestern Abend in Mittweida. Die eine Seite des Marktes, insgesamt 12 Häuser, ist ein Raub der Flammen geworden. Die abgebrannten Häuser waren sämtlich zweistöckig, in deren Erdgeschossen sich Geschäftsläden und die beiden Restaurants „Kaiserseller-Automat“ u. „Café Greif“ befanden. Eingestürzt wurden die Grundstücke von Friseur Bruner, Kürschnermeister Richter, Konditor Greif, Fleischermeister Sidam, Witwe Wohlleben, Witwe Lindner, Witwe Wendisch, Schuhmachermeister Weigold, der Drogerien Schiller und Bauer, Stadtrat Greif und Bäckermeister Uhlig. Wie es heißt, kam das Feuer gestern Abend gegen 10 Uhr im Hause des Fleischermeisters Sidam zum Ausbruch und griff mit so großer Schnelligkeit um sich, daß schon um 11 Uhr abends die ganze Seite des Marktes ein glühendes Flammenmeer bildete. Insgesamt wohnten 32 Familien in den abgebrannten Gebäuden, von denen 23 obdachlos geworden sind. Alles, was in der Stadt außer der Feuerwehr, Schutzmannschaft und Sanitätskolonne vom Roten Kreuz zur freiwilligen Hilfe aufzutreiben war, betätigte sich am Brandplatz. Heute früh gegen 2 Uhr war die größte Gefahr beseitigt und es war der Feuerwehr mit größter Anstrengung gelungen, den danebenstehenden alten Häuserkomplex an der Waldheimerstr. vor den Flammen zu bewahren. Die obdachlos gewordenen haben bei Verwandten und Bekannten, sowie in Hotels vorläufig Unterkunft gefunden. Ein Feuerwehrrmann, der bei einem Sturz einen Beckenbruch davontrug, wurde ins Krankenhaus gebracht. In einem Hause befanden sich zwei alte kranke Frauen und zwei Kinder, die in der allgemeinen Verwirrung beinahe ums Leben gekommen wären, wenn nicht im letzten Augenblick sich ein Hausbewohner ihrer angenommen hätte. Der Schaden ist sehr bedeutend und vorläufig noch gar nicht abzuschätzen.

Frankenberg, 19. Januar. Ein Jubiläum, das ganz selten vorkommen dürfte, konnte einer der ältesten Einwohner unserer Stadt feiern: das 70jährige Bürgerjubiläum. Der Jubilar ist der 93 Jahre alte Privatmann Karl Lebercht Nestler, der körperlich und geistig noch recht rüstig ist.

Zwickau, 19. Januar. Der 38 Jahre alte Chauffeur Bruno Gänzel wollte in der geschlossenen Garage sein Automobil in Ordnung bringen. Zum Fußes verordnete er Benzol; hierbei entwickelten sich Gase, die ihn betäubten. Der Vorfall wurde von niemandem bemerkt und Gänzel, den man gegen Abend auffand, war bereits der Vergiftung erlegen. Der Verunglückte hinterläßt sechs Kinder.

Stollberg, 19. Januar. Am letzten Sonnabend nachmittag ereignete sich auf dem Gottesdienstplatz in Delsnig ein sehr bedauerlicher Unglücksfall. Der aus Stollberg gebürtige, in Hoheneck wohnhafte Bergarbeiter (von Beruf Dachdecker) C. L. Lorenz, im 24. Lebensjahre stehend, und der Bergarbeiter F. A. Bach von Lugau wurden durch hereindringendes Gestein verschüttet. Lorenz konnte leider nur als Leiche geborgen werden, während Bach Verletzungen mannigfacher Art davontrug.

Aue, 19. Januar. Anlässlich des preuß. Ordensfestes wurde Herr Hofdirektor Lungwitz hier der Rote Adlerorden 4. Klasse verliehen.

Schneeberg, 19. Januar. Das Ministerium des Innern hat im Einvernehmen mit dem Finanzministerium das Gesuch des Erzgebirgsvereins um Genehmigung einer Geldlotterie für den Bau des schon lange geplanten Bismarkturm am Fichtelberg abgelehnt. Der Zweck sei nicht dringlicher Art und die Mittel seien auch auf andere Weise nach und nach aufzubringen. Mit diesem Bescheide wird die Ausführung des letzten Teiles der Bauten des Erzgebirgsvereins auf dem Fichtelberg voraussichtlich auf lange Zeit verzögert werden. Hoffentlich finden sich Gönner, die sich für das Werk erwärmen und zur Verwirklichung bringen helfen.

Johanngeorgenstadt, 18. Januar. In der ersten diesjährigen Stadtgemeinderatsitzung, während welcher die schon mitgeteilte Wahlrechtsänderung stattgefunden, erfolgte zunächst die Einweisung und Verpflichtung der neuen Stadtverordneten und die Bildung der Ausschüsse. Herr Bürgermeister Rosenfeld gab einen Rückblick über das verfloffene Jahr. Stadtv. Berth wandte sich gegen verschiedene Artikel der „Volkstimme“, die nur bestimmt seien, die Massen aufzureizen.

Erzgebirgsverein. In Klingenthal i. B. hat sich der 111. in Niederoberrhein der 112. Zweigverein des Erzgebirgsvereins gebildet.

Veränderungen in den höchsten sächs. militärischen Stellen sind, wie das „Leipz. Tagbl.“ erfährt, im kommenden Frühjahr zu erwarten. Kriegsminister Freiherr von Hausen, von dessen Rücktritt schon gesprochen worden ist, wird nun endgültig aus seinem Amte scheiden, d. h. sobald sein präsumptiver Nachfolger frei geworden ist. Als solcher ist General Adolf von Carlowitz, der frühere Kommandeur der 64. Infanterie-Brigade, in Aussicht genommen, der als General à la suite des Königs geführt wird und zur persönlichen Dienstleistung beim Kronprinzen kommandiert ist. Da der Kronprinz aber mit Beginn des Sommerfestes 1914 bestimmt die Universität Leipzig besucht und eine Uebernahme des Generals von Carlowitz aus mannigfachen Gründen unzulässig wäre, so wird dann ein anderer Offizier zur persönlichen Dienstleistung beim Kronprinzen kommandiert werden, und mit diesem Augenblick wird General v. Carlowitz, der am 25. März d. Js. das 56. Lebensjahr vollendet, für die Uebernahme des Kriegsministeriums frei. An seine Stelle wird gutem Vernehmen nach Oberst v. d. Decken treten, der jetzt an der Spitze des 2. Husaren-Regiments „Königin Carola“ Nr. 18 in Grimma steht.

Ditschenrand, 20. Januar. Ein schwerer Unfall beim Schneeschuhlaufen hat sich hier am letzten

Sonntag ereignet. Vier Chemnitzer Herren, die sich untergefaßt hatten und so gemeinschaftlich liefen, kamen plötzlich zu Fall. Während drei Teilnehmer der Fahrt sich unverletzt erheben konnten, vermochte der vierte nicht; denn er hatte sich infolge des Sturzes einen komplizierten Oberschenkelbruch zugezogen. Der Bedauernswerte mußte fünf Stunden in der Kälte liegen bleiben, ehe ärztliche Hilfe zur Stelle war. Aber auch jetzt konnte ihm infolge der Schwere der Verletzung noch kein Verband angelegt werden. Gestern wurde der Verunglückte über Eibenstock nach Zwickau ins Kreiskrankenhaus gebracht.

Ämtliche Mitteilungen aus der 1. Sitzung des Stadtrates zu Eibenstock am 8. Januar 1914.

Anwesend: 6 Ratsmitglieder. Den Vorsitz führt Herr Bürgermeister Seffe.

- Ohne Gewähr für daraus abgeleitete Rechte. —
- 1) Der Herr Vorsitzende befragt Herrn Stadtrat Hedel als neues Mitglied im Räte herzu zu willkommen.
 - 2) Zwei Bewerber um Schreiberstellen, die sich dem Räte persönlich vorstellen, werden angenommen.
 - 3) Einige Tischler- und Schlosserarbeiten für das Hausgrundstück Bachstraße 1 werden vergeben.
 - 4) Von einer Uebersicht über den Stand und die Entwicklung der Gasanstalt im Jahre 1913 wird Kenntnis genommen. Der Gasverbrauch ist trotz erheblicher Vermehrung der Anschlüsse um 37.000 cbm zurückgegangen, woran außer der Concurrenz der Elektrizität und den unbedeutenden industriellen Verhältnissen mit der Verminderung des Gasverbrauchs durch Einführung des 8 Uhr-Rohenschlusses Schuld ist.
 - 5) Die Giroverbandsrechnung vom vorigen Jahre wird vorgelegt und zur Kenntnis genommen.
 - 6) Als stellvertretender Vorsitzender des Gewerbeausschusses wird Herr Stadtrat Diersch gewählt.
 - 7) Es wird die Anschaffung einiger Gerätschaften für die Stadthauptkasse und die Vollgeldabteilung beschlossen.
 - 8) Kenntnis nimmt man:
 - a. von der Biersteuerüberficht auf das erste Halbjahr 1913,
 - b. von der Sparfassenüberficht auf den vorigen Monat,
 - c. von einem Dankschreiben,
 - d. von der Verleihung des Rechtes an die Handelskammern, Gewerbetreibende der im § 36 der Gewerbeordnung bezeichneten Art öffentlich anzustellen und zu beurlauben.Beschlüsse wurden ferner über 1 Bau-, 3 Steuer- und 7 verschiedene andere Angelegenheiten gefaßt.

Sächsischer Landtag.

Dresden, 19. Januar. II. Kammer. Den ersten Punkt der Tagesordnung bildet die Schlußberatung über den Entwurf eines Gesetzes, die Zwangsvollstreckung gegen den Fiskus betr. Berichterstatter Abg. Mangler (Kons.) beantragt namens der Gesetzgebungsdeputation, den Entwurf unverändert nach der Vorlage anzunehmen. Abg. Dr. Kaiser (Nat.) und Abg. Dr. Jöphel (Nat.) äußern verschiedene Bedenken gegen den Entwurf. Justizminister Dr. Nagel zerstreut diese Bedenken. Es wird durch das Gesetz keine Komplikation, sondern eine wesentliche Vereinfachung unseres Rechts eintreten. Auch soll kein Ausnahmefall geschaffen werden. Nach kurzen Erwiderungen der Abgeordneten Dr. Kaiser und Dr. Jöphel (Nat.) wird der Entwurf gegen die Stimme des Abg. Jöphel angenommen. Es folgt die allgemeine Vorberatung über den Entwurf eines Gesetzes über die Befreiung der Lehrer und Lehrerinnen an öffentlichen Schulen und Anstalten von der Krankenversicherungspflicht. Kultusminister Dr. Beck weist auf die dem Entwurf beigegebene Begründung hin. Sekretär Dr. Schanz erklärt namens seiner Freunde sich mit dem Entwurf einverstanden und beantragt seine Ueberweisung an die Gesetzgebungsdeputation. Dem Antrage stimmt die Kammer zu. Nächste Sitzung Dienstag nachmittag 2 Uhr. Tagesordnung: Einige Etatkapitel und Teile des Rechenschaftsberichtes.

Deutscher Reichstag.

194. Sitzung vom 19. Januar 1914.

Heute war man mit der zweiten Lesung des Etats des Reichsamt des Innern beschäftigt. Die gewünschte Trennung von sozialpolitischen u. wirtschaftspolitischen Erörterungen hat sich nicht durchführen lassen. Beide Dinge griffen zuviel ineinander und auf Vorschlag Bassermanns wurde dann auch die Bestimmung wieder aufgegeben. Der Zentrum-Abg. Wähler-Kaufbeuren polemisierte gegen die Preispolitik der großen Rohstoffverbände. Der Konservative v. Gräfe, der Sohn des berühmten Augenarztes, wandte sich gegen das Tempo der Sozialpolitik. Den Beschluß machte der Pose Pospiech, der namentlich auf die Arbeiterverhältnisse in Oberschlesien einging. Morgen geht es weiter.

Aus der Zeit der Befreiungskriege.

21. Januar 1814. An diesem Tage übergab der preussische Staatskanzler Hardenberg dem österreichischen Hofe eine Denkschrift, in welcher die Entschädigungsansprüche Preußens nach Beendigung des Krieges aufgeführt waren; Preußen forderte Sachsen, Vorpommern, die Rheinlande von Mainz bis zur niederländischen Grenze, sowie Polen bis zur Warthe. Die einzige Antwort Oesterreichs war ein in französischer Sprache gehaltenes Billet des Grafen Stadion, Metternichs Sekretär, das freundschaftliche Ermahnungen enthielt, nicht zuviel zu verlangen und die Wiederherstellung des sächsischen Königreichs ins Auge zu fassen. Metternich verweigerte während des Krieges jede Unterhandlung. Es war wieder dasselbe Spiel: Preußen im Felde voran, die wichtigsten Schlachten schlagend, von der Diplomatie aber beiseite geschoben. — Bald nach der Uebernahme des Kurfürstentums begann in Plessen ein unfruchtbares Regiment der „Siebenjähriger“. Der Kurfürst erklärte, die letzten sieben Jahre mit allem was „mein Verwalter Jerome“ geschaffen, sollten spurlos verschwinden. Hier wie in dem welfischen Landen brach rasch eine gehässige Restauration hervor, die alle Schöpfungen der Fremdherrschaft unbeschadet hinwegsetzte, während Preußen in seinen wiederbesetzten Provinzen mit verständiger Schonung verfuhr.

Entstehung der Turnerfarben und des Turnergrußes.

Als Friedrich Ludwig Jahn das deutsche Turnen gegründet hatte, nahm man anfangs die Farben „Schwarz-Rot-Gold“ in Gebrauch, die später jedoch in Vergessenheit gerieten. Heute sind die Turnerfarben bekanntlich „Rot und Weiß“. Nach der „Deutschen Turnzeitung“ verdanken diese Farben der Stadt Plauen i. V. ihre Entstehung. In dem Blatte wird darüber mitgeteilt: „Es war im Jahre 1833, als der später so berühmte Otto Leonhard Heubner in seines Vaters Garten in Plauen einen Turnplatz errichtete, den ersten in Sachsen. Heubner war auch weiterhin eifrig tätig, das Turnen zu verbreiten. Besonders führte er seine Turngenossen auf vielen Wanderungen kreuz und quer durchs Vogtland und warb dabei neue Anhänger für die gute Sache. Da die Turner bei diesen Fahrten Vere mitzunehmen pflegten, geschah es einmal, daß zwei Plauener Bürgerfrauen die Speere mit rot-weißen Fähnchen schmückten. Unschuldig und Freude sollten die Farben ausdrücken und zugleich „frisch und fröhlich“ das Rot und „frei und fromm“ das Weiß. Diese Farben, die so gut zum Grün der heimatischen Fluren paßten, machten sich die Turner zu eigen, bald waren sie im ganzen Vogtland verbreitet und nahmen ihren Weg nach allen Himmelsrichtungen durch Deutschlands Gauen. Turnvater Jahn, den Heubner die Annahme der Farben mitteilte, war erfreut über diese glückliche Wahl. Auch der Turnergruß „Gut Heil“ verdankt seine Aufnahme hauptsächlich den Plauener Turnern um Heubner. Vorher nur vereinzelt gebraucht, wurde der Gruß im Jahre 1840 durch den uns Turnern gleichfalls hochverdienten Stadtrat Funke eingeführt. Ebenso schnell wie die Farben wurde auch der Turnergruß allgemein angenommen. Junge Kaufleute aus Plauen brachten ihn zunächst an den Rhein, und als im selben Jahre ein Turnfest in Mainz stattfand, begrüßte man dort die Sieger schon mit einem kräftigen „Gut Heil!“. Freilich bemängelten eine Anzahl sprachkundige Leute den neuen Gruß, indem sie ihn „gemacht“ nannten, aber als Jahn selbst ihn verteidigte und seine sprachliche Berechtigung an Verbindungen wie „Guten Morgen“, „Gute Fahrt“, „Guten Weg“ usw. nachwies, brach er sich erst recht überall Bahn.“

Soll der Mann einen Schnurrbart tragen?

Zu dieser Frage wird einem Wiener Blatte von der Schauspielerin Frau Migi Günther folgende nette Antwort erteilt: „Ob ich einen Mann mit oder ohne Schnurrbart vorziehe? — Ja mein Gott — hat denn jemals der Schnurrbart einen Mann gemacht? Hinter dem schönsten Schnurrbart verbergen sich oft die ältesten Weiber und umgekehrt findet man die talentvollsten Männer hinter den glattrasiertesten Gesichtern. Der Bart verdeckt den charakteristischsten Teil eines Gesichtes — den Mund; wo viel weiß so ein Mund oft zu erzählen, auch wenn er schweigt, und mancher Mann läßt gut daran, den bärtigen Vorhang darüber zu ziehen. Viele Männer tragen den Bart ja nur, wie man eine Kravatte trägt — je nach der Mode, und opfert ihn auch ohne Bedenken der Modetiranen. Für diese Art Männer bedeutet der Schnurrbart keine Charakteristik, sondern einen Toilettegegenstand, wie für die Frau die falschen Locken. Doch ich kenne Männer, die mit ihren Bärten so verwachsen sind wie mit ihren Köpfen; und andere wieder, die ihre Bartlosigkeit ebensowenig opfern wie irgendeine jugendliche Bühnenrolle. Für solche Männer ist Bärtigkeit oder Bartlosigkeit ein Stück ihrer Persönlichkeit; man könnte ganz gut Charakterzüge daraus ziehen, da diese Art auch gewöhnlich Charakter hat — aber ich fange an zu philosophieren, anstatt die gestellte Frage zu beantworten — also: Für mich ist der vorhandene oder nichtvorhandene Schnurrbart Nebensache. Hauptsache ist der Mann, der dahintersteckt, und da bin ich allerdings anspruchsvoll — das muß ein ganzer Mann sein, sonst würde ihm die allerhöchste Bärtigkeit oder Bartlosigkeit nichts nützen, und da möchte ich eine selbst erlebte Anekdote erzählen, die gut in diese bärtige Angelegenheit paßt: Vor einiger Zeit liebte mich ein Mann mit einem wunderschönen blonden Vollbart. Ich erwähnte einmal gesprächsweise, daß mir die glattrasierten Männer besser gefielen als die bärtigen, da die rasierten Männer gewissermaßen den Beweis erbringen, des Bartes nicht mehr zu bedürfen. — Am nächsten Tag erschien mein Held ganz bartlos! — Seine Liebe zu mir war so groß, daß er jeden meiner Wünsche nach Möglichkeit zu erfüllen trachtete. Meine Gefühlskala bei seinem Anblick war folgende: Entsetzen — Heiterkeit — Verachtung. Ich gab ihm den Laufpaß, nicht vielleicht weil mein Herz an seinem blonden Bart hing — sondern weil mir diese Liebedienerei nicht imponierte. Und ein Mann, der mir nicht imponiert — kann mir höchstens leid tun — mit und ohne Schnurrbart.“

Aus der Bahn geschleudert.

Roman von Baronin G. v. Schlippenbach. (1. Fortsetzung.)

Sie behauptete krank zu sein, und war stets in ärztlicher Behandlung oder in Bädern, ehen Winter gar im Süden gewesen. Puffschichtig und unpraktisch, verstand sie nichts vom Hauswesen, und schon als Backfisch hatte Anna die Führung der Wirtschaft übernommen, für den Vater gesorgt und in ihrer energischen und doch gütigen Art die jüngeren Geschwister erzogen. Frau Amalie fand dies bequemer, als sich selbst zu plagen. Sie war oft in Berlin, um bei Schneiderinnen Anprobe zu halten oder im Wartezimmer eines Spezialisten zu sitzen.

Dabei fehlte ihr eigentlich nichts, nur ihre Nervosität plagte sie und ihre Umgebung. Ihr Mann war in seine hübsche Frau verliebt gewesen. Nach und nach vermisste er das in ihr, was er bei seiner ersten Frau geschätzt: denn Sinn für Häuslichkeit, die Selbstlosigkeit, die sie ihm teuer gemacht hatte. In seiner ritterlichen Art verbarz er seine Untätigkeit. Frau Amalie ahnte nicht, daß „der gute Herrmann“, wie sie den Gatten nannte, oft die Zeit seiner ersten

glücklichen Ehe zurückkehrte. Wäre Anna nicht in allem das Ebenbild der Mutter geworden, hätte sie nicht Gemütsruhe und Ordnung in Hause erhalten, jene wohlthuende Ruhe um sich verbreitet, der alternde Mann hätte noch mehr in seiner zweiten Ehe entbehrt.

Der Salat war fertig. Fräulein Ellen sah erwartungsvoll zum Fenster hinaus; der Eierkuchen bräunte sich goldgelb.

„Da kommt Papa!“
Ellen lief aus der Küche, eilte leichtfüßig durch den Garten und öffnete das schmiedeeiserne Tor.

„Na, mein Wildfang, da bin ich!“ rief der Oberst und sprang sporenklirrend aus dem Sattel; er umarmte sein hübsches Töchterchen.

Ellen drückte einen herzhaften Kuß auf des Vaters Wange und kloppte den Hals Paschas. Dann hing sie sich ärtlich an den Arm des Obersten, der mit ihr der Villa zuschritt.

Der Frühstückstisch stand, zierlich gedeckt, unter der von wildem Wein beschatteten Veranda.

„Gehe noch ein Couvert auf,“ sagte Werdenstätt zum Burtschen.

„So kommt Göß?“ fragte Anna, die man auch aus dem Hause getreten war und in ihrer stillen freundlichen Art den Heimkehrenden begrüßte. „Ich glaube, daß er nach Berlin fährt, er sprach davon.“

„Tut er auch gleich. Nein, Eckern kommt. Ich habe dienstlich einiges mit ihm zu besprechen, deswegen lud ich ihn ein. Ist Mama nicht zu Hause?“

Werdenstätt blickte sich fragend um.

„Nein, sie ist in Berlin,“ entgegnete Ellen, ohne den Schatten zu bemerken, der über des Vaters Gesicht flog.

„Aber Anna sah ihn, und ihre Hand zuckte.“

„Schon wieder!“

Werdenstätt sagte es leise, aber sein Kind hörte es dennoch, und ein Ausdruck von Sorge lag auf ihrem Gesicht. Kam es ihr nur so vor, oder war die trübselige Gestalt des Vaters in der letzten Zeit gebeugt? Lag nicht ein milder Ausdruck in seinen Augen? Ja, wenn er an der Spitze seiner Soldaten ritt, dann war er der schnelle Führer, dann sah er hoch und stramm auf dem Pferd und sah fast noch jugendlich in der schmutzigen Uniform seines geliebten Regiments aus.

Seit Anna ihn aber neulich in seinem Arbeitszimmer überrascht hatte, als er blaß und elend auf der Thaisongue gelegen, war eine große Unruhe über sie gekommen.

„Bist du krank, lieber Vater?“ hatte sie gefragt, sich über ihn beugend.

„Es ist nichts, mein gutes Kind, etwas Schwindel, es geht schon besser.“

„Soll ich nicht den Arzt holen, Papachen?“

Werdenstätt hatte den Kopf geschüttelt.

„Nein,“ hatte er etwas ärgerlich geantwortet, wegen solcher Vappaste nicht. Man ist nicht mehr jung, die Sechzig nahen, da kommt so etwas oft vor. Höre, Anna, du sagst es niemand. Die Mutter regt sich gleich auf und bekommt ihre Migräne. Siehst du, ich bin wieder frisch; so ein alter Soldat ist aus Kernholz.“

Ellen hatte, nachdem der Vater das Erscheinen Eckerns angemeldet, noch schnell einige der herrlichsten Rosen im Garten geschnitten, nun schmückte sie den Tisch damit. Gerade vor den Platz des jungen Offiziers legte sie jene köstliche, dunkelrote Rose, denn sie wußte, daß er diese besonders liebte. Sie selbst steckte eine ebensolche Blüte an ihre weiße Bluse, die die rosigen Arme und den schönsten Hals freilegte, dann ergriff sie ein Buch und tat, als ob sie lese, unter den langen Wimpern lugte sie aber hervor, gespannt auf das Erscheinen des Gastes wartend. Ein feiner Schritt auf dem Kieswege, Heinz Graf v. Eckern stand vor dem jungen Mädchen. Sie war aufgestanden und streckte ihm mit einem Lächeln die rechte Hand hin. Er zog sie an die Lippen in ritterlicher Guldigung.

„Ihr Herr Vater war so freundlich, mich einzuladen,“ sagte er, sich verneigend. „Ich hatte nicht gehofft, Sie heute wiederzusehen, Baronesse.“

Es lag etwas Verbodes in der weichen Stimme, eine Verblüffung in dem zärtlichen Blick, mit dem er die schlanke Mädchengestalt musterte.

Ellen senkte den reizenden Kopf tiefer.

„Wollen Sie mich nicht ansehen, bitte?“ fragte Eckern leise.

Sie gehorchte. Dann fing sie an, lebhaft zu sprechen, fragte, wie heute die Parade ausgefallen wäre, und ob Göß seine Soldaten gut gedrillt habe.

Als jetzt der Oberst und Anna auf die Veranda traten, lachten und plauderten Eckern und Fräulein von Werdenstätt munter miteinander. Der Oberst hatte die schwere Uniform gegen die bequeme Livree vertauscht.

„Wo ist Franz?“ fragte er, sich nach seinem jüngsten Sohn umsehend.

„Er hat Schwimmunterricht,“ entgegnete Anna.

Das Mahl verlief äußerst gemütslich. Der Oberst war bei bester Laune. Er ließ eine Flasche Rübdeheimer Berg vom Burtschen entorken und trank seinem Gaste fleißig zu.

„Vater,“ bat Anna leise, „es ist sehr heiß, und der Arzt hat bei den Rheumwunden, der ins Blut geht, verboten.“

„Ach was, Kindchen, der schadet einem alten Soldaten nicht, der macht jung! Nicht wahr, Graf Eckern?“

Proßt, wir haben heute gut abgeschnitten, Königl. Hoheit war zufrieden.“

(Fortsetzung folgt)

Kirchweihfest.

Von Helene Lang-Anton.

(Nachdruck verboten.)

Sie sah am Fensterbrett, schlieferte mit den Beinen, spielte Daumenreden und lachte spöttisch dem erregten Burtschen, der vor ihr stand, ins Gesicht.

„Unterließ dich, Kathrein, heut beim Fest mit dem feinen Stadtherrn zu schmugeln, daß Getu auch aufhören, i leid's nit.“

„Wer fragt darnach, i tu was i will, wannst nit zuschaun willst, kammst ja daham bleiben.“

Sie sprang bei diesen Worten vom Fenster herunter und wollte die Birtstube verlassen.

Er vertrat ihr den Weg, sagte sie am Handgelenk und dieses derb schüttelnd, stieß er in unterdrückter Leidenschaft die Worte hervor: „Kathrein, es gibt a Unglück, wennst heut mit 'n Stadtherrn tanzt und schön tust, i sag dir.“

„Geh deiner Wege, Sepp, i halt di nit und laß mi in Ruh.“ — Ärgerlich machte sich das Mädchen von ihm los und ging der Tür zu.

Die Schwester kam ihr entgegen mit bekümmertem Gesicht, sie hatte den Streit der beiden von der Nebentube aus mitangehört und war voll Sorge. Sie konnte Kathreins Trost, Sepps Festigkeit. Sie wollte vermitteln.

„Geh dich die Hände, müßt ihr denn immer streiten, ihr sonderbaren Liebesleut!“ sagte sie begütigend, Kathrein festhaltend und Sepp mit den Augen herbeiwinkend.

Beide rührten sich nicht. Böse stand das Mädchen da, finster hatte sich der Burtsch abgewendet und trommelte mit den Fingern auf den Tisch. Da war nichts zu machen, beide hatten starre Mägen.

Sepp hatte die Hände in die Hosentaschen gesteckt, murmelte ein „Grüß Gott“ durch die Zähne und ging pfeifend hinaus.

Jornig stampfte Kathrein mit dem Fuß auf. — „Gartiger Bub, ich mag ihn nimmer, alle Freud verdirbt er mir. Dös lächerliche, eiserhächige Getu, wann i mit einem red', is ja nimmer zum Aushalten. Entweder er laßt's oder wir sind g'schieden.“

Erschrocken schaute Mirzal, die Schwester, das erregte Mädchen an. Sie wußte am besten, wie sehr Kathrein den hübschen, heftigen Burtschen liebte, und daß sie durch die Auflösung dieses Liebesverhältnisses sich selbst am elendsten machen würde. Sie verbarg ihre Sorge hinter Spott und sagte:

„Geh, red nit so damisch daher. Müßtst du wol zum G'pödt machen fürs ganze Dorf. Drei Jahre geht jetzt mit 'n Sepp und a jeder weiß, daß ihr zu Fingsteln heuern wollt. Er hat di doch so lieb!“ — „Ja“, höhnte Kathrein, „und traut mir nit übern Weg. Er denkt, wenn so a Stadtherr mi anschaut, fällt glet was ab von mir.“

„Na weißt“, sagt die Mirzal, „der Herr Föllner tut schon a bißl mehr, wi di anschaut. Der brennt ja lichterloh.“

Kathrein lachte belustigt laut auf. — „Ja, hast recht, Mirzal, wann man den a Streckhölzel in d' Näh bringt, kammst er auf. Aber a lauberes Kerlchen is er doch und er g'fällt mer, er g'fällt mer wirklich! Und — wer weiß — vielleicht laß i den Sepp in Stich und geh mit ihm auf und davon.“

„Jesse, Maria und Josef“, bekreuzigte sich die Schwester.

Kathrein lachte aus vollem Halse über Mirzals Schreck. Ehe sie die Schwester noch beruhigen konnte, trat der vielbesprochene Stadtherr herein. Er war ein hübscher Mensch, mit einem offenen Gesicht und lachenden Augen, einer von denen, die rasch zugreifen und nicht lange fragen, wenn ihnen ein hübsches Mädchen gefällt. Ohne Mirzal auch nur anzusehen, schritt er auf Kathrein zu. Er streckte ihr die Hand entgegen und sagte: „Grüß Gott! Wo siehst du denn? Ich habe euch den ganzen Morgen gelacht und nicht gefunden.“ — „Sepp war hier“, warf Mirzal ein. — „Aha, und da trautet ihr euch wol nicht?“

Kathrein sah finster vor sich und biß die Lippen zusammen. Er höhnte sie und sie mußte schweigen, denn er hatte recht. Der dumme Burtsch mit seiner blinden Eifersucht machte sie zum Spott der Menschen. Das mußte ein Ende nehmen. — „Blauäug's nit so dumm daher. Deut is Kirmes, und da hat man zu tun.“

„Richtig“, rief er. „Da wollen wir miteinander tanzen, gelt?“

Sie ärgerte einen Augenblick. Sepp hatte es ihr verboten. Föllner sah sie spöttlich an, und das entschied. „Es gilt“, sagte sie, „den zweiten Tanz.“ — „Nein, den ersten“, bat Föllner.

Er wußte ganz genau, daß es Sitte im Dorfe war, daß Liebes- und Brautleute den ersten Tanz zusammen antanzten, aber es reizte ihn, zu erfahren, wie weit dieses schöne Mädchen, das ihm außerordentlich gefiel, darenwegen er seinen Aufenthalt in diesem wenig amüsanten Ort immer wieder verlängerte, ihn mochte. Mirzal trat beschwörend näher.

„Nein, das geht nit, Herr. Dem Sepp g'hört der erste Tanz. Dös gibt Nord und Lotzschlag, glaubt mir's.“

Schon wollte Föllner sein Wort zurücknehmen, denn hier in der Fremde sah von einem wilden Burtschen ruhig erschiene lassen, wor nicht gerade nach seinem Geschmack. Aber da trat Kathrein auf ihn zu, legte ihre Hand in die seine und sagte mit hartem, entschiedenem Ton: „Lapp, den ersten.“

Sie war sich der Gefährlichkeit dieses Schrittes wohl bewußt, aber Sepp mußte furiert werden. Fassungslos rang Mirzal die Hände und jammernd rief sie: „Tu's nit, Kathrein, tu's nit! Dös gibt a Unglück.“

Der alte, halbblinde Dieb, der auf dem Hofe das Ausgehung hatte, schlurte auf seinen Pantoffeln durchs Zimmer, setzte sich auf die Ofenbank, glockte Kathrein mit seinen kreisrunden Augen blödsinnig an und murmelte vor sich hin: „Dös fekt was. Dös fekt was! Aber die Kirchhöf sind groß, da haben viele Blay.“

Föllner lief es bei den Worten des Alten eisfalt über

den Rücken. Er wünschte sich tausend Meilen weit weg, aber da ihn das Mädchen nicht freigab, konnte er nicht zurücktreten.

Das wäre feige gewesen, und niemand sollte das Recht haben, ihn jemals einen Feigling zu schelten. Mit erzwungenem Lächeln verabschiedete er sich von Kathrein mit den Worten: „Auf Wiedersehen beim Kirchweihfest.“

Allen Bitten, Flehen und Vorstellungen der Schwester setzte Kathrein Starrsinn entgegen, und als Mirzal zu weinen begann, ging sie stumm hinaus.

Der alte Dieb hatte sich von der Bank erhoben und schleppte sich zu dem weinenden Mädchen mühsam hin. „Geh, kenn nit“, sagte er und stieß sie an. „Der Dieb paßt auf! der paßt auf!“ Mirzal schluckte weiter. Was konnte der alte, hinfällige Mann verhalten! Aber es war gut gemeint. Sie nickte ihm freundlich zu und ging schweren Herzens, ihre Vorbereitungen zum Fest zu treffen.

Auf dem großen Plage vor dem Gasthof stand der mit bunten Bändern und Blumen geschmückte Baum, um welchen sich bald die jungen Paare lustig drehen sollten. Schon hatten sich viele Gruppen zusammengefunden, als auch die Schwestern erschienen.

Sepp hatte sie schon erwartet und trat ihnen entgegen. Wie hübsch sich der Kraftstrobende, breitschultrige Burtsch in seiner kleidamen Tracht ausnahm! Manches Mädchenauge flog verlangend und sehnsüchtig nach ihm hin. Auch Kathreins Herz schlug bei seinem Anblick heftiger, und an das Kommende denkend, erfaßte sie Angst und Grauen. Schon wollte sie ihrer Schwester zuflüstern, Föllner, der eben auf sie zukam, zurückzuhalten, als der erste Tanz angepielt wurde.

Sepp umschlang sie und wollte mit ihr in die Reihe treten. Sie löste sich aus seinen Armen und reichte Föllner mit den Worten: „Dieser hat den ersten Tanz“, die Hand.

Im nächsten Augenblick tanzte sie mit ihm in die Reihe. Föllner war es bei diesem Tanz nicht wohl. Er sah nach der rechten Seite. Er hatte ein Messer zu sich gefasst, er wollte bei einem etwaigen Kampfe nicht wehrlos sein. Er konnte aus seiner Studentenzeit den Degen führen und würde wohl auch das Messer gebrauchen können. Sepp stand wie erstarrt und stierte dem davonstreichenden Paare nach. Sein Mädel tanzte gegen Sitte und Brauch mit einem andern den ersten Tanz. Das war eine Schmach, die sie ihm antat, eine schimpfliche Abgabe an ihn, die Blut forberte. Seine breite Brust hob und senkte sich stürmisch, er röchelte fast. Die Augen quollen beinahe aus ihren Höhlen, Schaum trat ihm auf die Lippen. Wie ein Tier brüllend, stürzte er sich auf das eben vorbeistreichende Paar, riß Kathrein aus Föllners Arm, und sie zurückschleudern, drang er mit hochgehobener Faust, in der das Messer blinkte, auf Föllner ein. Dieser war geschickt dem Stoß auszuweichen und griff nach seiner Waffe. Als Kathrein ein Messer in Föllners Hand blitzen sah, ergriff sie Todesangst um Sepp. So groß und stark er war, in seiner blinden Wut dachte er nicht an Deckung. Föllner war gewandt, geschmeidig und — ruhig. Ein solcher Gegner war gefährlich. Ohne Überlegung stürzte sie sich auf Föllner, ihm den bewaffneten Arm herunterziehend. In diesem Augenblick warf sich der alte Dieb dazwischen, mit seinem Oberkörper Kathreins Rücken blitzschnell deckend. Sepps Messer fuhr ihm tief in den Rücken.

Der alte Mann hatte den Stoß aufgefangen, der, Föllner zugebacht, unzweifelhaft Kathrein getroffen und getödtet hätte.

Dies brach zusammen.

Alles stand entsezt um den sterbenden Mann. Verflagen waren Haß, Blut und alle Leidenschaften angefaßt des Todes, der da so unvermutet in die fröhliche Gesellschaft trat.

Der Sterbende rüttelte sich noch einmal mühsam auf, wunkte Mirzal, die immer sein Liebling gewesen, herbei, richtete seine schon halb gebrochenen, verglasten Augen auf sie und sagte mit erlöschender Stimme: „Sitzt es? I — paß auf. I — paß — auf.“

Dann verschied er.

Alle knieten um seine Leiche herum, weinten und beteten für seine arme Seele. — — —

Ein ungebeter Hochzeitsgast.

Von L. R.

(Nachdruck verboten.)

Auf eine schmurrige Art kam ein junger Aviatiker New Orleans zu einer Einladung zum Hochzeitsfeste. Er hatte nämlich beabsichtigt, von Süd nach Nord die Stadt New Orleans zu überfliegen und stieg zu diesem Zwecke eines Nachmittags auf, ohne allerdings erst von seinem bevorstehenden Fluge etwas verkünden zu lassen. Er kam auch glücklich mit seinem Wrightapparat ab und glaubte schon, daß der Erfolg für ihn gesichert sei; doch plötzlich verlor er die Herrschaft über den Aeroplan; dieser senkte sich rasch und ging in großem Bogen auf dem platten Dach eines Hotels nieder. Hier durchbrach er das Oberlicht und blieb mit seinem Führer in den Eisenspannen des Glasdaches hängen. In dem Saale darunter aber war eine Hochzeitsgesellschaft, die ob der neuartigen Störung zunächst arg erschrocken war. Da jedoch niemand Schaden erlitten hatte, siegte der Humor der Situation. Mit Vorlicht befreite man den „modernen Störenfried“ aus seiner bedrängten Lage und lud ihn ein, als Ehrengast am Feste teilzunehmen. Nachdem der etwas derangierte Flieger sich erholt und sein Äußeres wieder in Ordnung gebracht hatte, dankte er dem jungen Paare für die Einladung und wies in seiner Rede darauf hin, daß diesem unbedingt Glück in der Ehe besichert sein müsse, denn Scherben bedeuten ja Glück, und noch kein Paar könne behaupten, daß bei seiner Vermählung auf so eigene Art so viele Scherben entstanden seien.

Osram- 1/2 Watt-Lampe

Das neue elektrische Starklicht

600 bis 3000 Kerzen, für große Räume, Säle, Geschäftslokale, sowie für alle Zwecke der Außenbeleuchtung. Keinerlei Wartung und Bedienung. Einfache, billige Installation!

